RASDORFER GESCHICHTSBLATT

Herausgeber: Verein zur Förderung der Heimat- und Kulturpflege Rasdorf e.V.
Ausgabe Nr. 53 **Jahr 2024**

Schätze aus dem Bilderarchiv

Die Landwirtschaft in Rasdorf, wie sie früher mal war
Bilder über das Leben auf dem Lande



1931 Heuernte bei „Alte Scholdese“ in der Wiese in der Zell

Foto: Familie Albert Budenz

Beschreibung Hofformen und Höfe,
Viehbestand und Tiere,
Jahresablauf der Arbeiten in der Landwirtschaft
und Alltag auf dem Bauernhof.



Ansicht auf Rasdorf - Jahr unbekannt

Foto: Archiv Gemeinde Rasdorf

Die Gemarkung Rasdorf umfasste 1980 eine Gesamtfläche von 1841 ha. Davon wurden 1176 ha landwirtschaftlich genutzt, 521 ha waren bewaldet, 38 ha sind überbaut und 89 ha entfielen auf Verkehrsflächen (Straßen, Wege, Plätze). Die restliche Fläche von 17 ha wurden von Wasserflächen, Ödland und Steinbrüchen eingenommen.

Die Struktur des Ortes wird früher wie heute wesentlich von der Landwirtschaft geprägt. Auf Grund der geringen Größe der landwirtschaftlichen Betriebe hat sich ein erheblicher Wandel vom Haupt- zum Nebenerwerbsbetrieb vollzogen.

Die Zeit von 1850 bis zum Ersten Weltkrieg war hauptsächlich geprägt von Felderwirtschaft. Wer keinen eigenen Hof besaß oder dessen Land zu klein war, um die Familie zu ernähren, verdiente sich als Tagelöhner, Magd oder Knecht bei anderen Bauern. Nebenher wurde das eigene kleine Stück Land bewirtschaftet.

Die wichtigsten Veränderungen in der Landwirtschaft in den letzten hundert Jahren betreffen:
• den vermehrten Einsatz von Maschinen, der sich im 18. und 19. Jahrhundert allmählich auch bei uns durchsetzte. Zuerst waren sie nur auf großen Betrieben möglich, nach und nach kamen sie auch auf kleinere Betriebe.
• bessere Getreidesorten, neue Kulturpflanzen und die Entwicklung immer effektiverer Pflanzenschutzmittel und Insektizide.
• die Züchtung von Hochleistungssorten bei den Nutztieren.

Beschreibung Hofformen und Höfe in Rasdorf



Wohnhaus „Domenicks“ in der Holl, Familie Josef Arnold um 1910/1911
Foto: Familie Arnold

Hüttneranwesen

Im Hüttneranwesen waren außer den Menschen auch die Tiere, Arbeitsgeräte und die Vorräte unter einem Dach untergebracht. Ein sogenannter Hüttner lebte zumeist als selbstständiger Handwerker oder als Tagelöhner mit spärlichen Einkommen und hatte eine kleine Landwirtschaft mit bestenfalls vier Kühen und nur wenig Wiesen und Ackerland. Damit war er in der Lage, sich und seine Familie bescheiden zu unterhalten und zu ernähren.

Zweiseithof oder Hakenhof

Der Zweiseithof ist ein verbreiteter traditioneller Haustyp für Bauernhäuser, bei dem das Hauptgebäude an der Giebelseite mit einem Anbau im rechten Winkel (Wirtschaftsgebäude oder Scheune) dazu ergänzt wird, so dass eine L-Form entsteht.



Wohnhaus „Boujakobs“ an der Landstraße um 1920
Foto: Archiv Geschichtsverein

Dreiseithof

Die baulich größten Höfe waren sogenannte Dreiseithöfe, bestehend aus Wohnhaus, Scheune und Stallungen im Querbau und Auszugshaus, wie z. B. das Anwesen von:



„Hoahne“ am Wasser

Foto: Georg Lenk

Zu den großen Höfen zählten:



„Eckebursch“ am Anger, hier Scheune und Stallung

Das heutige Wohnhaus wurde 1911 gebaut. „Eckebursch“ waren um diese Zeit der größte landwirtschaftliche Betrieb in Rasdorf. Zu erwähnen gilt der neun Meter tiefe gemauerte Brunnen auf diesem Hof. Selbst nach dem Bau der Wasserleitung 1904 holten hier in Wassernotstandszeiten zahlreiche Rasdorfer Bürger ihr Wasser.

Foto: Archiv Geschichtsverein



„Bohns“ an der Landstraße

Foto: Familie Hahn, Lüttershof



„Flache“ Großentafter Straße

Foto: Teil einer Postkarte aus der Sammlung von Joachim Jenrich, Gersfeld



„Annemoares“ am Geisaer Tor ca. 1930

Personen v. l.: unbekannt (evtl. „Albert aus Dortmund“), Reinhold Weber, Maria Weber verheiratete Priller, Eltern Josef und Cäcilia Weber, davor Kind Erna Weber mit Rosa Weber verheiratete Gerhard

Foto: Familie Josef Weber



„Wiesebursch“ an der Landstraße

links ist noch ein Teil der ehemaligen Aral-Tankstelle zu sehen, Jahr unbekannt.

Foto: Familie Baier

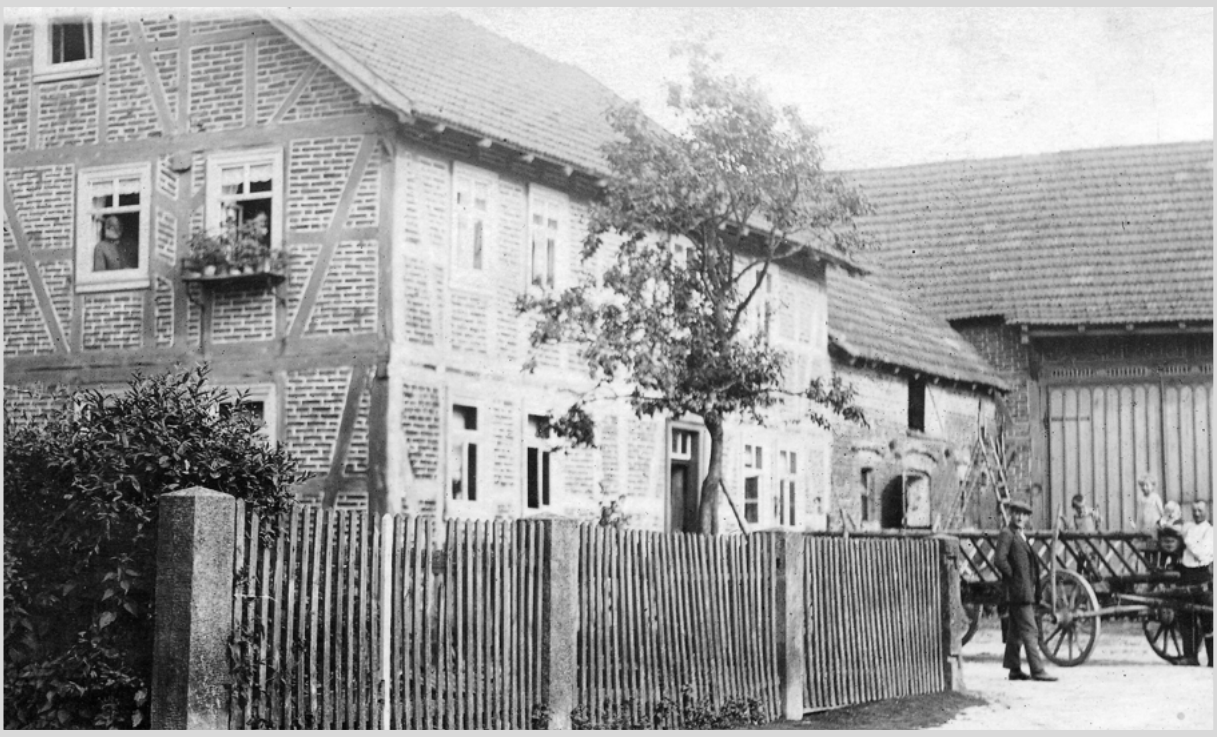
Zu den mittleren Höfen gehörten:



„Budenze“ am Anger ca. 1950

Personen v. l.: Kind Marianne, Anna und Oskar Budenz, Kind Christine, Maria und Hermann Budenz, Kinder Magdalena und Ludwig

Foto: Familie Budenz, Am Anger



„Alwerts“ an der Landstraße, 1930er Jahre

die Personen sind namentlich nicht benannt, das Wohnhaus könnte um 1883 erbaut worden sein, in der vorderen Haushälfte befand sich der Wohnbereich, im hinteren Teil hatte Ludwig Stark, der als selbstständiger Schreinermeister tätig war, seine Werkstatt eingerichtet.

Foto: Familie Budenz (Alte Scholdese)

kleinere Anwesen waren:



„Wiene“ Selmbach um 1911

Personen sind namentlich nicht benannt, Die Anwesen „Wiene“ und „Reinhards“ waren 1753 ein zusammenhängender Hof. Das Haus „Wiene“ könnte das Auszugshaus gewesen sein.

Foto: Familie Schäfer



„Ketzehannesse“ am Geisaer Tor

Das Anwesen der Familie Schüler existiert nicht mehr. Der angrenzende Nachbar Jacob Gerhard hat diese kleine Hofreite hinzugekauft.

Foto: Sven Gerhard



„Reutersch“ Großentafter Straße
das Jahr der Aufnahme und die Namen der Personen sind nicht benannt

Foto: Familie Reuß



„Floadungs“ am Wasser
Familie Fladung vor ihrem Anwesen, Jahr und Namen der Personen sind nicht benannt.

Foto: Familie Zentgraf



„Klee’e“ am Anger
Jahr der Aufnahme nicht bekannt

Foto: Familie Klee

Fortsetzung folgt

Zusammengestellt von Marita Heere

Als die Amerikaner nach Rasdorf kamen

Episoden und Begebenheiten aus der Vor-, Kriegs- und Nachkriegszeit

Erzählungen und Erinnerungen zusammengestellt und geschrieben von
Rüdiger Stark

Fortsetzung

Mit Spannung erwartete man nun auch in Rasdorf die Ankunft der Amerikaner. Ostermontag war es dann so weit. Gegen Mittag stand das letzte Fahrzeug der Wehrmacht an der Kreuzung zum Eichsfeld. Ein Rasdorfer Bürger kam zu den Soldaten und beschimpfte sie. Sie seien Feiglinge und hätten Angst. Der Offizier ließ absitzen und die Soldaten mit den Worten „dann wollen wir mal Rasdorf dem Boden gleich machen lassen“ in Stellung bringen. Ein Großonkel von mir, er wurde in Berlin ausgebombt und wohnte bei uns, bekam alles mit. Er ging zum Offizier und redete auf ihn ein, dass es doch keinen Sinn mache. Es bringe doch nur Tod und Leid, zumal die wenigen Soldaten auch keine Chance hätten. Der Offizier sah das ein und befahl den Abzug.

Wenige Minuten später hörte man 3 Kanonenschläge. Wir Kinder und die Frauen mussten den Keller aufsuchen, hielten es aber nicht lange dort aus. Zeitgleich wurde am Kirchturm eine weiße Flagge gehisst. Es hieß, dass Pfarrer Kress sie angebracht haben soll. Wenig später kamen die amerikanischen Fahrzeuge aus Richtung Hünfeld langsam ins Dorf. Soldaten mit Gewehren im Anschlag liefen hinter den Fahrzeugen her. Mein Großonkel nahm meiner Mutter die weiße Schürze, welche sie trug, ab und lief den Amerikanern entgegen.



US-Jeep M 151 mit MG

Bild: aus dem Buch “Dienst an der Grenze“ von Klaus Hartwig Stoll, S.15

Sofort begannen die Soldaten mit Hausdurchsuchungen. Besonders schauten sie nach versteckten Soldaten. Es wurden Ausgangssperren angeordnet.





Gastwirtschaften Flach und Stark um 1940
Bilder: Archiv Geschichtsverein Rasdorf

Nach 18.00 Uhr durfte niemand mehr aus dem Haus. Auch die Landwirte mussten bis dahin wieder vom Feld zurück sein. Entlang der Landstraße mussten einige Besitzer ihre Häuser räumen. Sie kamen bei Verwandten und Nachbarn unter. Die Gastwirtschaften und die Schule mussten geräumt werden. Sie dienten nunmehr als Unterkunft für die Soldaten. Es kam die Aufforderung alle Waffen beim Bürgermeister abzugeben, auch die Jagdgewehre. In der Folgezeit fanden öfters Hausdurchsuchungen statt, besonders nachts. Die Besitzer der geräumten Häuser an der Landstraße konnten bald wieder dort einziehen, nicht so die Gastwirtschaften. Diese blieben länger besetzt, genauso wie die Schule. So fand erst wieder im Herbst Unterricht statt. Die Militärverwaltung war in Hünfeld, zeitnah wurden Bürgermeister und Gemeindevertreter von der Militärverwaltung eingesetzt.

Die amerikanischen Soldaten suchten freundschaftlichen Kontakt zu der Bevölkerung. Besonders die Kinder bekamen oft Süßigkeiten geschenkt. Hatte jemand einen Kaugummi ergattert, wurde dieser mehrfach geteilt oder jeder durfte ihn einmal in den Mund nehmen und darauf kauen. Begehrt waren auch die Zigaretten-Kippen. Die Soldaten rauchten großzügig, sodass sie fast die halbe Zigarette als Kippe wegwarfen. Größere Jugendliche sammelten diese, drehten sie neu oder rauchten sie in Opas Pfeife. So sammelte auch Bernhard Henkel vor der Gastwirtschaft Stark Stummel. Zwei Soldaten sprachen ihn an. Er bekam Angst und rannte davon. Die Soldaten holten einen Jeep und fuhren ihm nach. Bernhard Henkel rannte über den Anger in die Kalkgasse und über die Zäune in der Betz. Nun konnten sie ihm nicht mehr folgen. Als er schließlich über das Tor zur Landstraße kletterte, schossen sie auf ihn. Schwer getroffen blieb er liegen. Man fuhr ihn ins Krankenhaus nach Geisa, wo er operiert und auch wieder ganz gesund wurde.

Am 26. Juni 1945 kam es in Rasdorf zu einem Großbrand. Ein schweres Gewitter tobte über Rasdorf. Scheunen von drei Gehöften standen in Flammen. Die Gehöfte von Oskar Budenz (Budenze), Albert Stark (Kremersch) und Kilian Weber (Schmitz) wurden vernichtet. Da wenig Löschwasser vorhanden war, öffnete man die Jauchelöcher. Mit Eimern brachte man die Jauche zum Brandherd. Menschen bildeten hierbei Ketten zum Weiterreichen der Eimer. Viele amerikanische Soldaten, die in Rasdorf stationiert waren, reihten sich ein. Freudig und mit Respekt nahm die Bevölkerung sie auf.

Wie zuvor erwähnt suchten die Soldaten Kontakt zu den Kindern. Am Nikolaustag kam der Ami-Nikolaus auch nach Rasdorf und zu anderen Grenzorten. Im Jeep saß ein Soldat als Nikolaus verkleidet. Im Anhänger, als Attrappe eines Schlittens, saß Knecht Ruprecht. Aus einem Sack verteilte er Süßigkeiten. Auch die Rute durfte nicht fehlen. Viele Jahre wurde dieser Brauch durchgeführt.

Das Versorgungszelt stand zuerst am unteren Schulhof, später vor dem Saal der Gastwirtschaft Flach. Junge Männer aus Rasdorf waren oft als Hilfskräfte angestellt. Essensreste durften mit nach Hause genommen werden. Gefragt war der Bohnenkaffee, der schon einmal überbrüht war. Dieser Kaffeesatz wurde noch mehrmals benutzt und hatte immer noch den Geschmack von Bohnenkaffee. Soldaten, besonders höheren Dienstgrades, ließen ihre Wäsche von Hausfrauen waschen. Sie bezahlten mit Konserven, Zigaretten, Bohnenkaffee und Whiskey. Dies alles war begehrte Tauschware.

Wo junge Menschen zusammenkommen, ist die Liebe nicht weit. So kamen auch damals etliche Freundschaften zustande. Von den jungen deutschen Männern wurden die heimischen Mädchen „Ami-Schicksen“ genannt, welche einen amerikanischen Freund hatten. Einige Frauen gingen mit ihren Soldaten nach Amerika, so auch Gerda Wiegand. Ihnen wurde noch in Rasdorf ein Sohn geboren. Nach 70 Jahren kehrte dieser nach Rasdorf zurück. Er wollte sein Geburtshaus noch einmal sehen, sprach aber kein Deutsch, sodass Verwandte aus Fulda übersetzten. Niemand, den sie ansprachen, konnte ihnen weiterhelfen. Schließlich holte man mich. Ich kannte noch Gerda Wiegand und zeigte ihnen sein Geburtshaus. Da niemand zuhause war, holte ich die Nachbarin, die mit Gerda Wiegand aufgewachsen war.
Die Freude war groß, hatte sie doch das Baby noch gekannt. Sie erzählte ihm viel von seiner Mutter als sie noch ein Kind bzw. eine junge Frau war. Nun wollte er noch das Grab seiner Großeltern besuchen, wobei das Grab nicht mehr vorhanden war. Dann kam die jetzige Besitzerin des Geburtshauses hinzu und kannte die Grabstelle. Seine Großeltern wurden von ihnen gepflegt und beerdigt. Der Sohn aus Amerika konnte nicht verstehen, dass es eine Liegezeit für Gräber gab.

Die Amerikaner und die Nägelschuhe (Näelschuhe)

Am Ortsausgang von Rasdorf in Richtung Hünfeld stand ein großer Birnenbaum. Er trug viele süße, rote Früchte. Unten herum waren alle schon gepflückt, nur in der Spitze sah man noch schöne rote Birnen hängen. Mein Schulfreund und ich sahen uns an, und schon hatten wir unsere Näelschuhe ausgezogen und unter den Baum gestellt. Halbhohe Lederschuhe vom Schuster in Handarbeit gefertigt. Spitze und Absatz waren mit Eisenplättchen, die Ledersohle mit vielen kleinen Spezialnägeln beschlagen. Die Ledersohle sollte dadurch nicht so schnell abgenutzt werden. Schnell saßen wir im Baum und ließen es uns gut schmecken. Es hielt ein Auto und ein Mann forderte uns auf, herunterzukommen, aber wir dachten nicht daran. Kurzerhand nahm er unsere Schuhe, lud sie in sein Auto ein und fuhr in Richtung Hünfeld. Jetzt hatten wir es eilig. Ich lief heim und erzählte es meiner Mutter. Wir hatten als Poststelle das einzige Telefon. So konnte Mutter die Militärverwaltung in Hünfeld anrufen und den Hergang schildern. Sofort wurde in Hünfeld die Rasdorfer Straße gesperrt. Als das beschriebene Auto ankam, wurde es mit Waffengewalt angehalten und durchsucht, wobei man die Schuhe fand.

Die Soldaten nahmen die Schuhe an sich und brachten sie nach Rasdorf. Nach ein paar Tagen kam ein gewisser Herr nach Rasdorf und stellte sich als Straßenmeister vor. Er hätte um sein Leben gebangt und beschwerte sich über den Militäreinsatz. Zudem hätte er sich beim Vorfall schon als Straßenmeister vorgestellt, was wir aber nicht gehört hatten. Meine Mutter erklärte ihm, dass auch er überzogen reagiert hätte, indem er die Schuhe mitnahm, zumal die Schuhe in der damaligen Zeit sehr teuer waren und man für neue Schuhe einen Bezugsschein brauchte.

Noch ein Wort zu dem Obst an den Straßenrändern. Obst, welches unter dem Baum lag, durfte aufgesammelt werden, das Pflücken des Obstes von Bäumen war hingegen streng verboten.

In der 1. Woche im Juli 1945 zogen sich die Amerikaner aus Thüringen zurück. Dies war im 4-Siegermächteabkommen von Jalta und Potsdam so vereinbart worden. Am 05. Juli 1945 standen die russischen Soldaten am Marktplatz in Geisa. Die Straßen und Wege wurden mit Schlagbäumen gesperrt.



1964 Grenze Straßensperre Rasdorf-Geisa am Geisaer Berg

Bild: August Korus, Hünfeld

Die russischen Soldaten patrouillierten an der östlichen Seite, die amerikanischen Soldaten an der westlichen Seite der „neuen“ Grenze. Offiziell konnte man noch mit einem Passierschein die Grenzseiten wechseln. Auch die Landwirte konnten ihre Felder weiter grenzübergreifend bestellen. Am häufigsten aber wurde die Grenze „schwarz“ überquert. Grenzgänger, die erwischt wurden und sich nicht ausweisen konnten, nahm man mit zur Kommandantur, je nachdem, ob es von den Russen oder den Amerikanern war. Einwohner der russischen Besatzungszone, die nicht dort leben wollten, flohen schon unmittelbar nach der Grenzziehung in den Westen. Rasdorf und die anderen grenznahen Orte traf es besonders schwer. Arbeitsplätze in Geisa gingen verloren, Arztbesuche konnten nicht mehr stattfinden, Geschäfte und Märkte nicht mehr zum Einkaufen aufgesucht werden. Ebenso fielen das Krankenhaus und die Apotheke weg. Die Schüler der Lateinschule mussten sich umorientieren. Rasdorf war zuvor an das Telefonnetz in Geisa angeschlossen, und es dauerte lange bis ein eigenes Telefonnetz in Rasdorf aufgebaut wurde.

Die russischen Soldaten schossen auf den Postzusteller, der auf dem Weg nach Setzelbach war. Setzelbach gehörte postalisch zu Rasdorf. Der Postzusteller musste täglich auch dort die Post austragen. Da der alte Zusteller plötzlich verstorben war, bewarb sich ein neuer Zusteller auf diesen Posten. Dieser war aus Oberschlesien mit seiner Familie vor den Russen geflüchtet. Er flüchtete über die Tschechoslowakei nach Westdeutschland und sagte, man wusste monatelang nicht, ob man vor der Front oder dahinter war. Immer hatte man die Russen im Auge. An diesem Tag fuhr er mit dem Fahrrad nach Setzelbach. Vor der Höhe der Stäte sah er russi-

sche Soldaten, die sich am Schlagbaum nach Wiesenfeld und auf der Straße aufhielten. Der Zusteller blieb stehen und beobachtete die Soldaten. Nach einiger Zeit entschloss er sich, nicht die Straße zu fahren, nahm das Fahrrad auf die Schultern und lief über die Äcker Richtung Stielerhof. Als die russischen Soldaten bemerkten, dass er abhaute, schossen sie nach ihm, verfehlten aber. Die nächsten Tage nahm er einen anderen Feldweg. Als er wieder die Straße nahm blieb er auf der Höhe stehen und beobachtete die Stelle erst ganz genau. Die Soldaten verhielten sich merkwürdig. Direkt neben der Straße im Straßengraben verlief die Grenze.

Nun begann auch die Zeit der Grenzgänger und Schmuggler. In fast jedem grenznahen Ort gab es Männer, die Menschen und Waren mittels Schleichwege über die Grenze brachten, natürlich gegen Bezahlung. So manche Kuh wechselte die Herde von der östlichen Seite in die Herde der Westlichen. Hier wurde sie dann verkauft. Der eigentliche Besitzer auf der östlichen Seite bekam das Geld, um wiederum im Westen etwas kaufen zu können. Unser Großonkel, dessen Familie in Geisa wohnte, nahm uns Kinder oft mit über die Grenze. Es hieß, die Russen tun den Kindern nichts. Auch schickte man uns noch manchmal in die Geschäfte.

Alsbald setzte man deutsche Männer für die Bewachung der Grenze ein. In der SBZ (sowjetische Besatzungszone) waren es Vopos (Volkspolizisten), im Westen Zollbeamte. Man sagte, die Vopos seien sehr streng, beschlagnahmten die Waren und brächten die Personen zum Katzenstein bei Zella, wo sie eine Nacht verbringen mussten. Nach der Freilassung mussten sie nach Hause laufen.

1947 ereignete sich in Rasdorf ein Verkehrsunfall. Ein Kind wurde von einem LKW überfahren. Angeblich war dies der letzte LKW, der die Grenze von der SBZ passiert haben soll. Die Amerikaner, die noch in der Gastwirtschaft wohnten, veranlassten einen Transport ins Krankenhaus nach Fulda, doch leider gab es keine Rettung mehr.

Da die Zonengrenze eine innerdeutsche Grenze war, wurden, wie zuvor erwähnt, von westlicher Seite Zollbeamte eingesetzt. Auch nach Rasdorf kamen viele junge Männer, die meist in Familien wohnten, wo sie auch verköstigt wurden. Mit der Zeit baute man in allen grenznahen Orten Wohnhäuser für Zollbeamte (Zollhäuser). In Rasdorf errichtete man dafür 2 Häuser, in denen nun 10 Familien untergebracht werden konnten. Die Beamten liefen zu Fuß im Dorf und an der Grenze entlang Streife.



1952 Zollbeamte auf Streife

Bild: Ruth Burghardt

Fortsetzung folgt

Geschichten und Anekdoten aufgeschrieben von „Dohne-Josef“

im Original wiedergegeben von Marita Heere

Lehrzeit

Im März 1936 kam ich aus der Schule und lernte bei meinem Vater das Schmiedehandwerk. Meine Lehrzeit betrug 3 Jahre. Jede Woche fuhren wir mit dem Rad nach Hünfeld zur Berufsschule. Aus Setzelbach kam ein Junge von Hauswurz, der dort lernte. Er hatte einen komischen Dialekt und rief eines Morgens: „Josef, ich hab ein Motorrad, willst du mitfahren?“ Das ließ ich mir nicht zweimal sagen, brauchte ich doch kein Rad zu strampeln. Wie ich aus dem Haus kam, stand da ein Vehikel Baujahr 1921 mit einem Gummiriemen als Antrieb. Der Lenker war hoch und der Sattel tief. Ich setzte mich hinten drauf und ab ging die Post. Ohne Vollgas ging da gar nichts. Nach ein paar Metern Fahrt rief ich: „Halt, das hintere Rad ist ja gar nicht fest.“ Er meinte die Speichen wären nur locker, das wolle er nächste Woche machen. Das ganze Gestell wackelte so, dass ich es mit der Angst zu tun bekam. Nun wollte er auch noch mit dem Ding Nachbar Stark überholen, der gerade mit einem neuen Ford aus dem Hof vor uns gefahren war. Stark ließ uns den Spaß und lacht vor sich hin. Was hatten wir beide Stifte einen Spaß, dass wir den abgehängt hatten. Aber gleich danach überholte er uns wieder und fuhr mit dreifacher Geschwindigkeit davon.

Wie wir nach Hünfeld die Holl runter fuhren, war am Stadteingang eine Fahrzeugkontrolle. In dem Moment rief mein Fahrer laut und mit den Händen winkend: „Achtung, geht weg, meine Bremse ist kaputt!“. Er bremste so mit den Beinen, dass das Rad nach allen Seiten wackelte. Ich wollte runterspringen, aber es war unmöglich. Rechts und links standen Autos und Leute und die Polizei. Alle sprangen, sich selbst rettend, mit mächtigen Sätzen (so Platz vorhanden war) auf die Seite. Ich schaute gar nicht mehr hin, denn es rappelte rechts und links. Ich sah unseren langen Gendarmen wie er uns eine Faust machte. Meinem Fahrer rief ich zu: „Du hast doch zwei Bremsen, geht denn da keine?“ Es ging wirklich keine!
Statt das er anhielt, nachdem wir recht und schlecht und mit viel Glück durchgekommen waren, gab er Gas und fuhr in die Stadt. Alles Zureden nützte nichts. Mit schnellen modernen Motorrädern verfolgte uns die Polizei. Mein Fahrer bog blitzschnell hinter einem Garten in eine Einfahrt, warf das Motorrad in die Brennnesseln und wir beide waren wie vom Erdboden verschwunden.

Die Polizei fuhr vorbei und wird schön Augen gemacht haben. Wir gingen auf Umwegen in die Schule und als die erste Pause war, stand der ganze Schulhof voll Polizei. Wir blieben in der Klasse und die Polizei verschwand wieder. Jetzt machte mein Schulkamerad, in der Meinung die sind weg, den Fehler und holte das Motorrad. Alles Zureden, die Kiste nicht zu holen, war umsonst. So kam es, dass am Schulende wieder der Schulhof voll Polizei stand und zwar alle an unserem Vehikel. Ich weiß heute nicht mehr ob es zugelassen war. Wir flüchteten noch in den Lokus aber es half alles nichts, man holte uns raus. Die Strafe war entsetzlich. Jeder 10 Mark Strafe bei einem Wochenverdienst von 1 Mark. Das Motorrad musste instand gesetzt werden für 48 Mark. Gekauft hatte er es für 25 Mark, davon 5 Mark angezahlt.

Den ganzen Mittag saßen wir bei der Polizei. Die Lehrmeister mussten uns abholen, da gab es schon die ersten Senge!

Das Abenteuer haben wir beide so schnell nicht vergessen. Unser Glück war, das wir niemanden und uns selbst nicht über den Haufen oder totgefahren hatten.

Wir hatten zu dieser Zeit einen Gesellen aus Grüsselbach. Ich musste am Anfang Blasebalg ziehen, Bohrmaschinen drehen, Gewinde schneiden und den großen Vorschlaghammer

schwingen. Mein Vater hatte auch eine kleine Landwirtschaft, somit war ich oft mit dem Gesellen alleine. Wehe, wenn ich etwas sagte, was dem Gesellen nicht passte. Er hatte einen Spruch, den er mir zu Anfang vortrug: Stifte darf man verhauen, aufhängen, ins Wasser tauchen und wenn es sein muss totschlagen! Er sagte das aber nur im Spaß.



Um 1930/35 vor der alten Schmiede von „Dohne“; Personen v. l.: Josef Wiegand (Lindewirt), Amand Schreiber aus Grüsselbach (Geselle), unbekannt, Schmiedemeister Jakob Deisenroth.
Foto: Familie Karl Wiegand, Anger

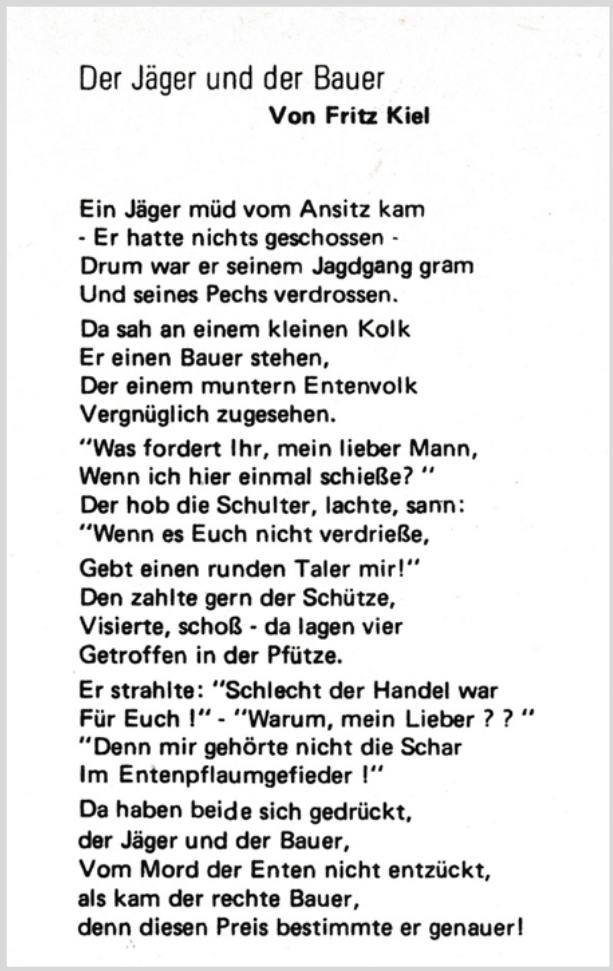
Meine ersten Arbeiten waren Blasebalg ziehen bis zum Umfallen um Reifen warm zu machen, die dann aufgezogen wurden. Klappte es, dann schlug er sich auf die Brust und sagte: „Da kannst du mal sehen was ich kann!“ Wehe es klappte nicht - wider aller Vernunft war dann nur ich schuld.

Eines Tages hatte er eine Katze gefangen und setzte sie auf das Schwungrad von der Bohrmaschine, die mit Hand betrieben wurde. Ich musste drehen und die arme Katze traute sich, solange es rund ging, nicht abzuspringen. Als die Maschine am Auslaufen war, sprang das arme Tier doch herunter und torkelte wie besoffen in der Werkstatt rum.

Bei Dieterichs Onkel Hermann war ein Dienstmädchen, das sich immer mit dem Gesellen neckte. Eines Tages kam sie in die Werkstatt und sagte er soll mal schnell mit Hammer, Zange und Nägel in Betze (altes Haus) kommen, dort wäre ein Bauer vom Anger und dem wäre der Hembacke von der Hemschraube abgegangen. Der Geselle ging durch unseren Hof hin und ich dachte, da musst du mal gucken was los ist. Als er nachsieht ist das gar nicht der Fall. Er sagt zu dem Bauern, der ein alter Witzbold war: „Es ist doch gar nichts kaputt.“ Dieser wusste aber das es der 1. April war und sagte zu ihm: „Du alter Aprilschaute“ und lachte ihn tüchtig aus.
Über allen Maßen gekränkt, ging er zur Werkstatt zurück und schwor Rache. Ich arbeitete am Schraubstock neben der Tür vorne. Er legte einen schweren Handhammer neben mich, ging zurück und öffnete die Schiebetür, die zur Halle ging. Dort konnte er durch die Fenster sehen, ob Mathilde etwa zu meiner Mutter über die Straße ging. Ich hatte den Hammer, der mir im Weg lag, zur Seite gelegt - was mir eine gewaltige Ohrfeige einbrachte. Weil es, durch das Öffnen der zweiten Tür, einen Zug gab, ging ich hin und machte sie wieder zu. Schon brachte mir dies die zweite Ohrfeige. Sicher hatte er sich gedacht (was dann auch so war), dass die Magd mal sehen wollte was es da gegeben hat. Während sie springend die Straße überquerte kam er blitzartig zur Werkbank, schnappte den Hammer und warf ihr denselben nach. Ich wollte sehen ob er getroffen hatte und stellte mit Entsetzen fest, dass der Hammer unseren zufällig von der Post kommenden Pfarrer am Kopf vorbeiflog.
Schimpfend kam der Pfarrer auf mich zu und rief: „Du Lausbub hättest mich bald tot geworfen!“ Ich sagte: „Ich war das nicht“ und zeigte hinter mich auf unseren Gesellen. Der hatte den Pfarrer zu spät gesehen und war sofort abgehauen. Für den Pfarrer stand fest das ich der Übeltäter war. Danach machte sich auch der Geselle noch lustig über mich.

Damit beenden wir die Geschichten und Anekdoten von „Dohne-Josef“.

Gedichte von Fritz Kiel (1931 – 1989):



Der Jäger und der Bauer

Von Fritz Kiel

Ein Jäger müd vom Ansitz kam
- Er hatte nichts geschossen -
Drum war er seinem Jagdgang gram
Und seines Pechs verdrossen.

Da sah an einem kleinen Kolk
Er einen Bauer stehen,
Der einem muntern Entenvolk
Vergnüglich zugesehen.

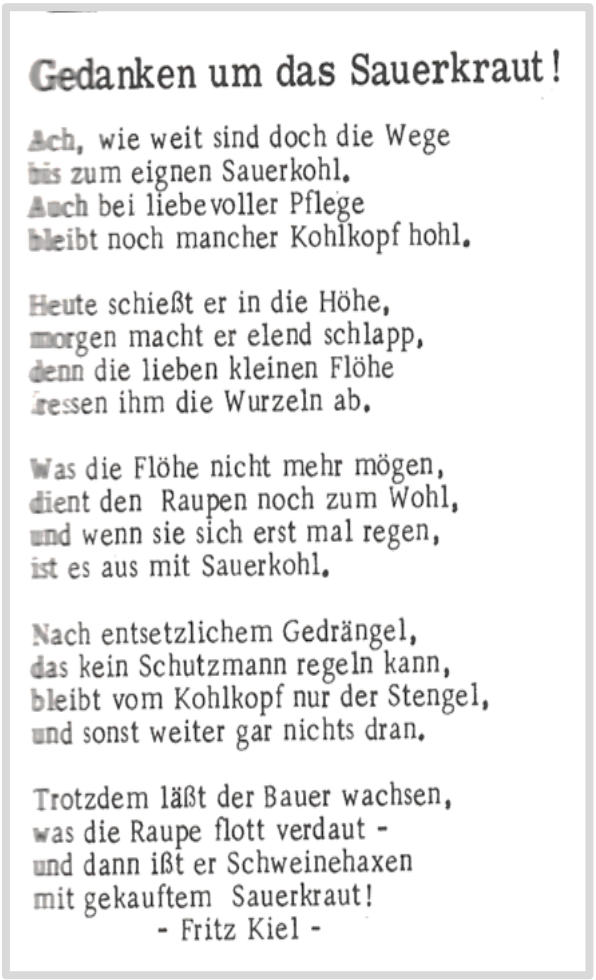
"Was fordert Ihr, mein lieber Mann,
Wenn ich hier einmal schieße? "
Der hob die Schulter, lachte, sann:
"Wenn es Euch nicht verdrieße,

Gebt einen runden Taler mir!"
Den zahlte gern der Schütze,
Visierte, schoß - da lagen vier
Getroffen in der Pfütze.

Er strahlte: "Schlecht der Handel war
Für Euch !" - "Warum, mein Lieber ? ? "
"Denn mir gehörte nicht die Schar
Im Entenpflaumgefieder !"

Da haben beide sich gedrückt,
der Jäger und der Bauer,
Vom Mord der Enten nicht entzückt,
als kam der rechte Bauer,
denn diesen Preis bestimmte er genauer!

aus MITTEILUNGSBLATT Rasdorf Nr. 14 vom 04.04.1970



Gedanken um das Sauerkraut!

Ach, wie weit sind doch die Wege
bis zum eignen Sauerkohl.
Auch bei liebevoller Pflege
bleibt noch mancher Kohlkopf hohl.

Heute schießt er in die Höhe,
morgen macht er elend schlapp,
denn die lieben kleinen Flöhe
fressen ihm die Wurzeln ab.

Was die Flöhe nicht mehr mögen,
dient den Raupen noch zum Wohl,
und wenn sie sich erst mal regen,
ist es aus mit Sauerkohl.

Nach entsetzlichem Gedrängel,
das kein Schutzmann regeln kann,
bleibt vom Kohlkopf nur der Stengel,
und sonst weiter gar nichts dran.

Trotzdem läßt der Bauer wachsen,
was die Raupe flott verdaut -
und dann ißt er Schweinehaxen
mit gekauftem Sauerkraut!
- Fritz Kiel -

aus MITTEILUNGSBLATT Rasdorf Nr. 15 vom 11.04.1970

KORREKTUR:

Bei der Veröffentlichung der Hofchronik „Osse“ Hs. Nr. 158 im Geschichtsblatt Ausgabe Nr. 32/2013 und dem Artikel „Schätze aus dem Bilderarchiv – Rasdorfer Ortsdiener“ im Geschichtsblatt Ausgabe Nr. 52/2023 haben wir versehentlich den Geburtsort von Josef Richter mit „aus der Buchenmühle“ angegeben, richtig ist „Eiterfeld“.

Impressum:	
Herausgeber:	Verein zur Förderung der Heimat- und Kulturpflege Rasdorf e. V.
Abteilung:	Aufarbeitung und Dokumentation der Heimatgeschichte
Abteilungsleiterin:	Gisela Falkenhahn-Klee
Mitwirkende:	Erika Gutberlet, Hermann-Josef Hahn, Irene Hahn, Marita Heere, Christa Herber, Gaby Hohmann, Karl Hohmann, Karl-Heinz Lenz, Wendelin Priller, Matthias Radics, Petra Schreiber, Rüdiger Stark